

Therapie als Ego-Trip? : ein Gespräch mit Christina Thürmer-Rohr

Autor(en): **Thürmer-Rohr, Christina / Mächler, Gabi / Lehner, Esther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

THERAPIE ALS EGO-TRIP?

Ein Gespräch mit Christina Thürmer-Rohr

Längst ist es in unserer Kultur zur Selbstverständlichkeit geworden, sich therapieren zu lassen. Gerade auch Frauen neigen dazu, sich mit ihrem schwachen, verunsicherten Ich zu beschäftigen und sich so ins "Ich-Häuschen" zurückzuziehen. Dieser "Therapismus" verstärkt den Egozentrismus in unserer Gesellschaft, behauptet Christina Thürmer-Rohr, und verhindert die notwendige Kritik an den krankmachenden Umständen. – Die EMI-Redaktorinnen Gabi Mächler und Esther Lehner führten mit der streitbaren Berliner Professorin ein Gespräch.

Du hast dich in Aufsätzen verschiedentlich kritisch zur Entwicklung bzw. Erscheinung des Therapismus geäußert. Wie ist der Begriff "Therapismus" zu verstehen?

THÜRMER-ROHR: Therapismus bezieht sich auf eine Lebenshaltung von Menschen und insbesondere auch von Frauen in dieser westlichen weissen Kultur, die davon ausgeht, sämtliche Probleme seien mit Hilfe von "therapeutischen Inszenierungen" lösbar. Therapismus geht davon aus, dass das Verfahren Therapie Schädigungen einzelner Personen, welche letztlich von dieser Gesellschaft verursacht werden, erstrangig beheben kann. Meine Kritik bezieht sich also nicht auf die Therapie als einzelnes Verfahren, und ich muss auch sagen, dass ich keine

Expertin in Therapiefragen bin und auch keine Praktikerin in Fragen der feministischen Therapie. Ich habe zwar sieben Jahre in der psychologischen Beratung und Therapie gearbeitet, das ist aber schon lange her, und das war noch vor dem Feminismus. Das heisst, wenn ich zu diesem Problem etwas sage, tue ich das nicht vor dem Hintergrund einer feministisch-therapeutischen Praxis, sondern vor dem Hintergrund des Nachdenkens über die Situation von Frauen in dieser Gesellschaft und den Prägungen, die sie mitbringen, einschliesslich ihrer Probleme und Schwierigkeiten bis hin zu dem, was man dann Krankheit nennt. Die Kritik bezieht sich nicht auf Therapie überhaupt. Es ist ganz klar, dass es Frauen gibt, die Hilfe brauchen, und deswegen ist der Sinn meiner Kritik nicht, jede Therapie für unsinnig oder politisch daneben zu erklären.

Was verstehst du unter therapeutischer Inszenierung?

In der Therapie wird etwas gekauft von denjenigen, denen es schlecht geht oder die Hilfe brauchen. Gekauft wird die Zuwendung oder sozusagen das Ohr eines Menschen, einer Therapeutin oder eines Therapeuten – und darin liegt das Problem: Denn damit wird die Kritik an einem grossen Defizit, das diese Gesellschaft hat, an sich verzichtbar, das Defizit nämlich an eigentlich selbstverständlichen mitmenschlichen Fähigkeiten wie Hilfsbereitschaft, Verständnis, Zuhören und so weiter, die Menschen sich gegenseitig zukommen lassen müssten. Therapie birgt immer die Möglichkeit, sich all das einmal in der Woche zu verschaffen, und vergrössert damit die Gefahr, dass kein Bewusstsein für die Kritik an den krankmachenden Bedingungen in unserer Gesellschaft entwickelt wird. Man befriedigt sich sozusagen einmal in der Woche mit Geld für etwas,

CHRISTINA THÜR- MER-ROHR

geb. 1936, Prof. Dr. phil. und Dipl. psych., ist Vertreterin des Schwerpunkts Frauenforschung im Studiengang Erziehungswissenschaften an der Technischen Universität Berlin. Zuvor Tätigkeit in psychologischen Beratungsstellen und in der Stadtplanung, ausserdem Pianistin in Frauenrockbands. Zahlreiche Veröffentlichungen in kulturpolitischen Zeitschriften und Fachzeitschriften (vgl. auch ihr Buch "Vagabundinnen", Feministische Essays, Berlin 1987, Orlanda Frauenverlag).

was diese Gesellschaft verweigert oder gar nicht mehr in der Lage ist, den Menschen zu vermitteln.

Gerade als Feministinnen müssten wir – sofern wir nicht wirklich schwer krank sind in Kopf und Herz – uns darum bemühen, eine Kommunikation unter uns Frauen, unter verschiedenen Frauen, zu entwickeln. Das heisst, eine Sorge füreinander zu entwickeln, die jenseits von Therapie liegt und uns damit auch nicht als Kranke definiert, sondern als Frauen, die Kritik an diesen krankmachenden Verhältnissen üben. Wenn wir das so sehen, dann ist Therapie nicht der einzige Weg, sondern vielleicht nur ein Weg, der in Fällen der wirklich schwerwiegenden Schädigung einen Sinn macht. Aber wir müssen dafür sorgen, dass die Zuwendung und Zuneigung zueinander nicht nur in dieser professionellen Inszenierung passiert, sondern auch im persönlichen Alltag.

Welcher Zusammenhang besteht nun zwischen Therapismus und Egozentrismus?

Die Therapie birgt die Gefahr in sich, dass sie zu einer Konzentration des Ich führt. Eine Therapie dreht sich ausschliesslich um dieses geschädigte, schwache, verunsicherte oder gefährdete Ich. Und ich komme in der Kritik an den westlichen Gesellschaften immer stärker zu einer Kritik am Egozentrismus. Der Egozentrismus ist ein Grundbestandteil dieser Kultur, wo die Menschen in erster Linie meinen, ihre eigenen Interessen entdecken und durchsetzen zu müssen. Das heisst, ich bin dann gesund, wenn ich meine Interessen erkennen und durchsetzen und mich behaupten kann. Und wenn wir nicht begreifen, dass diese Interessenvertretung der Individuen der westlichen Welt auch etwas zu tun hat mit Herrschaftsansprüchen und mit der Nichtbereitschaft, diese Herrschaftsansprüche in Frage zu stellen und in Teilen aufzugeben, sehe ich darin ein ganz grosses Problem.

Ich denke, dass politisch (und vielleicht sogar psychologisch) gedacht die vorrangige Aufgabe darin besteht, uns in unserer Entwicklungs- und Veränderungsnotwendigkeit mit Anderen zu konfrontieren und nicht nur mit uns selbst. Der Egozentrismus jedoch beinhaltet für mich den Gedanken, wir müssten erstmal unser Ich säubern oder kennenlernen, entdecken, stärken, vergrössern, sättigen und vor allem stabilisieren, und erst dann könnten wir uns in die Welt begeben. Dieses Phasenmodell, erst das Ich und dann das Andere oder die Anderen, das halte ich für illu-

sorisch. Ich denke nicht, dass die Stärkung des Ichs der erste Schritt und die Voraussetzung jeder weiteren persönlichen Entwicklung ist. Für mich entwickelt sich das Ich in der Welt, also in der Konfrontation mit den Anderen, in der Auseinandersetzung, Erfahrung und Begegnung mit Anderen, also in der tätigen, neugierigen und ununterbrochenen Auseinandersetzung mit anderen Menschen, die etwas ganz anderes denken und sagen als ich selbst. Und ich denke, dass sich darin auch die Stabilisierung des einzelnen Ichs ereignet, und nicht nur in der Zelle des eigenen Ich-Häuschens.

Ist es überhaupt möglich, ein Ich im luftleeren Raum zu bilden?

Das Ich ist ja ein Mikrokosmos, eine kleine Welt, und du kannst dich lebenslänglich mit deinem Ich beschäftigen, es ist eine Fundgrube, in der du ununterbrochen herumsuchen und immer irgendwas finden kannst. Das Mit-sich-selbst-Beschäftigen kann zu einer Sucht werden. Ich möchte darüber nachdenken, ob nicht die Therapie etwas ist, das diese Sucht nochmals verschärft, nochmals mit professioneller Unterstützung und Hilfe bestätigt. Weil das Gegenüber, nämlich die Therapeutin oder der Therapeut, ein hohes Interesse an diesem Ich mitbringen muss, sonst wären es keine guten TherapeutInnen. Die können ja nicht sagen, nun hör endlich mal auf, immer von dir zu sprechen – es ist genau das Recht der PatientInnen, dieses Ich in den Mittelpunkt zu stellen. Und ich will ja auch gar nicht bestreiten, dass es Lebensphasen gibt, in denen das notwendig ist. Sehr viele Frauen sind gewöhnt, dass ihr Ich ständig in der Peripherie ist und eben nie im Mittelpunkt war.

Ist das In-die-Therapie-rennen wegen jedem Problemchen in den Neunzigerjahren nicht bereits überwunden?

Das könnte sein, aber ich habe einige Zweifel, ob es wirklich stimmt: Der Egozentrismus als Problem ist ja nicht aufgehoben, er hat sich nicht einfach von den Achtziger- zu den Neunzigerjahren als irrelevant erwiesen. Es ist ja auch nicht so, dass die Frauen in den Achtzigerjahren egozentristisch waren und es in den Neunzigerjahren plötzlich nicht mehr sind.

Setzen sich die Frauen jetzt aktiver mit ihrem Egozentrismus auseinander, gehen sie kritischer damit um?

Ich finde es toll, dass Frauen im Unterschied zu den allermeisten Männern viel bereiter zu Kritik und Selbstkritik sind. Wir Frauen begreifen auch viel schneller als die meisten Männer, worin die Gefährdung durch den Egozentrismus liegt. Obwohl wir selbst auch Trägerinnen dieses Egozentrismus sind, begreifen wir ziemlich schnell, welche Falle er eigentlich ist, welche entsetzliche Verengung unserer Lebensmöglichkeiten er darstellt. Und dass die Begegnung mit den Anderen auch eine Befreiung darstellt und etwas anderes ist als das Dasein für andere.

Im Feminismus haben wir selbst in den Achtzigerjahren kritisiert, dass Frauen immer für andere und nicht für sich selbst dasein sollen – und jetzt sagen wir auf einmal: Frauen, wir wollen die Begegnung mit den Anderen suchen. Der Unterschied ist: Es geht jetzt um andere Andere. Es ist nicht so gemeint, dass die Frauen wieder sich selbst verleugnen und sich z.B. dem Mann und den Kindern unterwerfen sollen, sondern dass sie aus ihrer Ich-Luke, aus ihrem Ich-Häuschen herauskommen und sich damit auch einer Verantwortung stellen müssen: Wir sind nicht nur für uns

selbst, für das eigene Leben und vielleicht für die eigene Lebensverbesserung verantwortlich, sondern auch für eine Gesellschaft. Wir sind nicht nur Opfer in dieser Gesellschaft, sondern auch Trägerinnen von Privilegien und Herrschaft. Und als solche haben wir kein Recht, finde ich, uns auf dieses Ich alleine zu konzentrieren. Wenn wir Verantwortung in dieser Gesellschaft übernehmen, müssen wir aus unseren Häusern raus, müssen wir uns diese Welt angucken und uns irgendwie mit unseren kleineren oder grösseren Mitteln einmischen in das Unrecht, das da geschieht und an dem wir selber auch ständig teilnehmen.

Gehen wir nochmals zurück zum Thema Therapie: Der Egozentrismus postuliert eine Gesundheit, aus der heraus jeder und jede seine/ihre Interessen durchsetzen kann. Kritisierst du mit der Kritik am Egozentrismus auch diesen Gesundheitsbegriff?

Ich kann nicht sagen, was ein gesunder Mensch ist, ich kann höchstens sagen, was für mich ein Mensch ist, der sich auf dem Weg der Menschlichkeit befindet. Ich würde es lieber so formulieren: Ein Mensch, der Mensch wird. Wir alle sind irgendwie geschädigt durch diese Gesellschaft. Im Prinzip könnte man sagen, dass es höchstens graduelle Unterschiede von Verletzungen sind, die Frauen in der Gesellschaft erfahren. Aber wir können zu Menschen werden, indem wir versuchen, Probleme zu erkennen und zu einer Lust an diesem Erkennen und an einer Lebenspraxis zu kommen, die dieses ausdrückt.

Stimmt die Annahme, dass du selbst nie eine Therapie gemacht hast?

Ich habe nie eine gemacht, ich bin auch nie auf die Idee gekommen, eine machen zu wollen. Ich geb ja auch sofort zu, dass ich vielleicht ungerecht bin. Ich kenne allerdings eine Menge Menschen, die Therapie gemacht haben und mich in meinen Zweifeln bestätigen.

Wäre Gruppentherapie eine Möglichkeit, den Egozentrismus in der Therapie zu umgehen?

Es ist überhaupt die Frage, was man als Therapie versteht. Ich denke, dass eine gute, feministische oder wie auch immer geartete kritische Arbeit in Gruppen, d.h. ein Nachdenken über Probleme von Menschen und Gesellschaft und über den Zusammenhang von Menschen und Gesellschaft, auch eine "therapeutische Funktion" haben kann. Kritische Gruppenarbeit setzt etwas in Gang, es entsteht Bewegung in der Person, Offenheit, ein Interesse auch an dem, was andere denken; aber das nennt man ja eigentlich nicht Therapie. Trotzdem, Seminare können dann eine

therapeutische Funktion haben, wenn die konkrete Erfahrung der einzelnen Frauen ernst genommen wird, von ihnen ausgegangen wird statt sie zu überspringen, und wenn exemplarisch an diesen Einzelerfahrungen weitergedacht wird, was sie eigentlich zu tun haben mit der Gesellschaft. Und welche Wege des Protestes, des Widerstandes, der Veränderung es eigentlich geben kann.

Also kann das Gesellschaftliche eigentlich gar nicht vom Persönlichen getrennt werden: Das Gesellschaftliche kann erfahren oder verstanden werden, indem wir das Persönliche ernstnehmen.

Ja, aber dazu gehört eine sehr bewusste Entscheidung, diesen Zusammenhang auch herzustellen – von alleine ergibt sich der Zusammenhang zwischen individueller Entwicklung bzw. Gefährdung und gesellschaftlichen Verhältnissen nicht, sondern den musst du mit sehr viel Anstrengung und auch mit einer intellektuellen Neugierde herstellen. Hier geht es nicht um eine "Bauchzentrierung", sondern es geht wirklich darum, auch Lust und Interesse zu geistiger Durchdringung des Problems zu haben. Wenn wir nur bei der Einzelerfahrung bleiben, besteht die Gefahr, dass die Interpretation und die Analyse dieses Problems affirmativ oder immanent bleibt – sie konserviert das, was schon ist. Sie benennt es nochmal, begreift, aber sie überschreitet nicht.

INTERVIEW: GABI MÄCHLER
UND ESTHER LEHNER